

# Bericht zum Workshop „Wo steht die Umweltethik? Argumentationsmuster im Wandel“

Der als Expertendiskurs konzipierte Workshop „Wo steht die Umweltethik? Argumentationsmuster im Wandel“ fand im Center for Advanced Studies der Ludwig-Maximilians-Universität München vom 23. – 25. Februar 2012 mit ca. 30 Teilnehmern statt. Er wurde von Frank Uekötter, Markus Vogt und Jochen Ostheimer organisiert. Beteiligte Einrichtungen waren der Lehrstuhl für Christliche Sozialethik, das Rachel Carson Center for Environment and Society (RCC), das Münchner Kompetenzzentrum Ethik (MKE) und das Center for Advanced Studies (CAS) der LMU München

18 Referate zu sechs Themengruppen (Konzepte der Umweltethik, Umweltethik im Zeichen des Anthropozän, Umweltethikgeschichte, Die Bedeutung der Raumkategorie, Technikfolgenabschätzung Nachhaltigkeit) wurden gehalten; der Schwerpunkt des Workshops lag auf der transdisziplinären Diskussion. Aufgelockert wurde der fachliche Austausch durch eine kleine Exkursion in den Englischen Garten mit Erläuterungen von Tagungsteilnehmer Jochen Hamberger zur Geschichte der Gartenbaukunst sowie durch ein Konferenzdinner am Freitagabend.

## ➤ **Markus Vogt: Natur im Kopf. Was taugt der Naturbegriff für die Umweltethik?**

Die Umweltethik steht aufgrund seiner Lebensnähe besonders in der Gefahr des naturalistischen Fehlschlusses. Um zu vermeiden, vom Sein auf das Sollen zu schließen, ist es von Bedeutung, unsere normativen Implikationen auf den Naturbegriff zu reflektieren. Je nach disziplinspezifischer Betrachtungsweise lassen sich verschiedene typologische Begriffe von Natur unterschieden (etymologisch, philosophisch, naturwissenschaftlich, gesellschaftlich, theologisch). Da die Begriffsursprünge weit zurückreichen, fehlen uns heute vielfach wesentliche Voraussetzungen zu deren Verständnis. Was wir als Natur oder das „Natürliche“ bezeichnen ist kulturabhängig und wird nicht selten idealisiert. Deshalb beruht der aktuelle Naturdiskurs im deutschsprachigen Raum auf einem Potpourri von Versatzstücken diverser Naturvorstellungen aus verschiedenen Zeiten. Die ethische Frage danach, welche Natur schützenswert ist, lässt sich also nicht nur durch naturwissenschaftlich-ökologische Daten ermitteln. Normativ ist vielmehr die „Natur in unserem Kopf“, die mit gesellschaftlich-geprägten Vorstellungen von Lebensqualität und Gerechtigkeit interagiert.

Der Naturbegriff leidet in wissenschaftlicher und politischer Hinsicht unter seiner Heterogenität. Es braucht also eine tragfähige und klare Vorstellung vom Natürlichen. Der Reflexionsbegriff darf jedoch umgekehrt nicht zu einer Verengung führen und zulassen, dass z. B. der naturwissenschaftliche Naturbegriff der einzig dominante bleibt. Auch eine naive Rückkehr zu vorneuzeitlichen Begriffen ist nicht sinnvoll. Der Reflexionsprozess sollte vielmehr die Vielfalt der Naturbegriffe als Reichtum begreifen und die Wechselwirkung von Natur- und Gesellschaftskonzepten transparent machen.

## ➤ **Michael Reder: Ethische Begründungsfiguren zwischen Kant und Hegel: Impulse der gegenwärtigen politischen Philosophie für die Umweltethik**

Die gegenwärtige Umweltethik ist stark anthropozentrisch ausgerichtet. Das zeigt sich u. a. an der Debatte über Gerechtigkeit im Kontext des Klimawandels, bei der die sozialen Auswirkungen der Klimafolgen häufig im Mittelpunkt der ethischen Reflexion stehen. Im Kontext der Studie „Global aber gerecht“ wurden in sog. Dialogforen Menschen aus Entwicklungsländern nach deren Gerechtigkeitsverständnis befragt. Zu den verschiedenen Ansichten gehörte ein eher aristotelisch geprägter Gerechtigkeitsbegriff, genauso wie ein egalitaristisch-vertragstheoretisches Verständnis à la Rawls. In Südamerika wurde Gerechtigkeit häufig als Ausgleich für die historischen Emissionen der Industrieländer verstanden.

Im Rahmen der wissenschaftlichen Sozialethik lassen sich zwei Gerechtigkeitstraditionen unterscheiden: eine kantische Tradition mit einer klaren Trennung von Sein und Sollen und einer

hegelschen Tradition, die dies kritisiert und die ethische Reflexion an die Analyse sozialer, rechtlicher und normativer Praktiken der Gesellschaft rückbinden möchte.

Axel Honneth ist klar der hegelschen Tradition zuzurechnen. Er betont die Wichtigkeit der Einbettung von Normen an lebensweltliche Kontexte. In diesem Sinne stellen die Menschenrechte in normativer, politischer und rechtlicher Hinsicht eine Orientierung für komplexe Vergesellschaftungsprozesse dar. Somit liegt es ganz in der hegelschen Tradition, den Menschenrechtsdiskurs auf das Thema Klimawandel zu erweitern. Dabei wird zudem deutlich, dass umweltethische Fragen in einem Wechselverhältnis zu anderen sozialen Fragen, v.a. entwicklungsethischen, stehen.

➤ **Hans J. Münk: Welcher moralischer Status für Pflanzen?**

Pflanzen haben unbestreitbar einen instrumentellen Nutzen für den Menschen, auch die Anerkennung einer ästhetischen Werthaftigkeit von Pflanzen ist prinzipiell akzeptiert. Aber welchen moralischen Status haben sie? Können wir von einem Eigenwert (wie v. a. in der anglo-amerikanischen Fachliteratur) oder gar einer Würde von Pflanzen (wie in der Schweizerischen Bundesverfassung, wenn man den Begriff „Kreatur“ auch auf Pflanzen bezieht) sprechen? Diese Zuschreibungen erlauben verschiedene normative Schlussfolgerungen, wie etwa ein Verbot von Schädigung.

Jedoch zeigen sich auch einige Probleme mit diesen Zuschreibungen: Mit der Würde haben wir sogar im menschlichen Bereich unsere Probleme. Diese Schwierigkeiten würden sich im außermenschlichen Bereich summieren. Außerdem würde ein so weiter Würdebegriff, der auch Pflanzen miteinschließt, dazu führen, dass Unterschiede in der Schutzwürdigkeit verschiedener Würdeträger gemacht werden müssten. Das würde unseren Würdebegriff ausfransen. Es ist also weiter zu untersuchen, wie eine Rechtfertigung der Verwendung des Begriffs Eigenwert als normative Basis für eine Position, die Pflanzen einen gewissen Respekt um ihrer selbst willen zuschreibt, formuliert werden kann.

➤ **Franz Mauelshagen: Ökodynamik normativer Systeme: Der Ort der Umweltethik in der Erdsystemanalyse**

Die Erdsystemanalyse kommt aus dem Kontext der offenen komplexen Systeme und ist spätestens seit dem Bretherton-Report von 1988 und dem UNFCCC, das 1992 auf der Umwelt- und Entwicklungskonferenz von Rio de Janeiro verabschiedet wurde, die dominante Theorie geworden, um den Klimawandel zu beschreiben. Der Mensch bzw. die Gesellschaft kommen in den meisten Theorien der Erdsystemanalyse aber nur am Rande vor. Gerade unter der Annahme des Anthropozän ist dies unzureichend und hat massive defizitäre Folgen für die politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Strategien zur Eindämmung des Klimawandels.

Versuche den Menschen einfach der Biosphäre zuzuordnen oder – in Anknüpfung an Vernadsky und Teilhard de Chardin - die Idee einer Noosphäre fortzuführen, greifen zu kurz. Sinnvoller ist es im Rückgriff auf Kenneth E. Boulding den Begriff einer Soziosphäre in die Erdsystemforschung einzubringen. Innerhalb der Soziosphäre spielen normative Systeme, wie auch die Umweltethik, eine besondere Rolle. Diese Normsysteme müssen auf ihre Ökodynamik, also auf ihre Wechselwirkung mit anderen Erdsystemen, untersucht werden, um herauszufinden, welche Schlussfolgerungen getroffen werden müssen, Umweltveränderungen einzugrenzen und Gleichgewichte wieder herzustellen.

➤ **Franz-Theo Gottwald: Reflexionen zu umweltethischen Fragen aus der Sicht der kulturellen Dimension Nachhaltiger Entwicklung**

In Anlehnung an den World Report of Culture und Development (WCCD) von 1991 lassen sich zwei Dimensionen des Kulturbegriffs unterscheiden: Erstens können mit „Kultur“ die kulturellen Befähigungen von Menschen charakterisiert werden (z. B. die Dialogfähigkeit oder das ästhetische Vermögen). Zweitens werden Verhaltensweisen und Prägungen beschrieben, die das Zusammenleben von Menschen und deren Bezug zur natürlichen Mitwelt (auch welche kulturelle Funktion der Natur zugestanden wird) bestimmen. Zur Entwicklung einer Kultur der Nachhaltigkeit ist

es wichtig, dass die Menschen als Individuen und als Kollektiv erkennen, dass sie lernfähig sind und durch Kreativität zu Mitschöpfern der zukünftigen Welt werden können. Laut V. Stahlmann ist es „der Reichtum einer Innenwelt, die religiösen und künstlerischen Menschen eigen ist und der unabhängig von Institutionen entsteht“ (Stahlmann, V. (2012): Künstlerische Menschen als Unternehmer, 151), der hilft, den unreflektierten Automatismus des zerstörerisch gewordenen Prozesses der Beschleunigung zu überwinden.

Damit Konflikte in diesem Sinne weder fremdbestimmt noch gänzlich der individuellen Autonomie überlassen werden, braucht es eine Kultur des nachhaltigen Entscheidens. Das Finden und Einüben eines moralischen Standpunktes kann zu diesem Zweck in sechs Phasen unterteilt werden: 1. Fragephase, 2. Informationsphase, 3. Optionsphase, 4. Wahlphase, 5. Begründungsphase, 6. Beurteilungsphase. Die Nachordnung der Begründungsphase hinter die Wahlphase trägt dem Faktum Rechnung, dass Entscheidungen häufig intuitiv getroffen werden. Um der Hermeneutik des Verstehens der unterschiedlichen Wahlentscheidungen näher zu kommen, ist es lohnend die Begründungsebene weiter zu untersuchen. Es lassen sich vier Begründungsebenen unterscheiden: Begründungen 1. mit Daten und Fakten, 2. mit Werten und Diskursverhältnissen, 3. mit Normen und Rechten und 4. mit Ideologien, Religionen und Weltanschauungen. Dabei ist festzustellen, dass die gesellschaftliche Durchsetzung umso problematischer wird, je weiter die Begründungen in Richtung Weltanschauung gehen.

➤ **Frank Uekötter: Die Umweltethik und ihre Geschichte: Fragen eines Historikers**

In einer historische Sicht auf die Umweltethik lässt sich feststellen, dass die Umweltdebatte in Deutschland immer noch unter den Weichenstellungen steht, die in den achtziger Jahren gelegt wurden. Deshalb sind Strukturen und Denkweisen teilweise auf Probleme hin orientiert, die heute nicht mehr in vertrauter Weise existieren. So leidet die deutsche Umweltdebatte unter einer „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“.

Im Versuch einer Historisierung lassen sich einige Herausforderungen für die Umweltdebatte umreißen: Erstens war sie als junge Bewegung von emphatisch teleologischen Entwürfen geprägt. Sind diese nur als Spiegel der Hoffnung des Anfangs zu verstehen oder kann die Umweltethik ohne die Vorstellung des möglichen Anderen gar nicht bestehen? Zweitens stand sie in den achtziger Jahren unter dem Einfluss ambitionierter gesamtgesellschaftlicher Entwürfe (wie Hans Jonas „Prinzip Verantwortung“) und es zeigt sich, dass diese heute seltsam unvermittelt neben einer Realität stehen, die sich kaum davon beeindrucken lässt. Drittens kann die Umweltbewegung der achtziger Jahre als bundesdeutscher Sonderweg gesehen werden. Heute ist fraglich, ob ein solcher „grüner Patriotismus“ kollektiv motivieren kann oder in der Global-Rhetorik eher gering geschätzt werden sollte. Viertens zeigen sich auch in Deutschland Versatzstücke radikalökonomischen Denkens, bei denen fraglich ist, ob sie als „Wohlfühlökologie“ (Wolfgang Haber) abgetan oder als unterschätzte Ressource für die Umweltethik gesehen werden sollten. Fünftens ist festzustellen, dass die klaren Grenzen einer Trennung von sozialen, ökologischen und kulturellen Anliegen im dominanten Verständnis von Umweltproblemen mittlerweile durch Gruppen wie attac brüchig geworden sind. Sechstens war die Umweltbewegung der siebziger und achtziger Jahre so erfolgreich, weil auf konkrete Probleme auch konkrete Lösungen angeboten werden konnten. Heutige Probleme wie der Klimawandel oder das Artensterben müssen jedoch mit einem langen Atem angegangen werden. Siebtens lässt sich in der Umweltethik in den vergangenen Jahren eine Kluft zwischen den Generationen erkennen, die nicht dazu führen sollte, dass die Umweltethik zum Projekt einer einzelnen Generation wird.

➤ **Joachim Radkau: Generationengerechtigkeit, Klimagerechtigkeit, Eigenrecht der Natur – und das Dilemma der leerlaufenden Öko-Moralrhetorik**

In vielen Wissenschaftsbereichen - auch im Kontext der Umwelt - wird vieles klarer, wenn man sich historisch mit den Begriffen beschäftigt. Die Umweltbewegung ist nicht genuin als eine neue Aufklärung entstanden, sondern aus einem Zusammenspiel verschiedener partieller Anliegen, die zunächst noch gar nicht altruistisch gedacht waren. So entstand der Begriff der Generationengerechtigkeit historisch aus den 1990er Jahren der USA, als sich private

Altersversicherungen gegenüber staatlichen Rentensystemen durchsetzen wollten. Auch der Begriff der Nachhaltigkeit kann historisch nicht von Beginn an als eine umfassende Natur- und Zeitbeziehung begriffen werden, sondern kommt aus der Forstwirtschaft, die die Beobachtung machte, dass viel zu viel Holz geschlagen wurde.

Der historische Zugang kann also innerhalb der Sozialwissenschaften den Hinweis geben, dass einfache praktische Lösungen Probleme lösen können, auf welche man mit dichotomischem Denken – das sich stark damit beschäftigt was richtig oder falsch ist – keine einheitlichen Antworten finden kann. So kann z. B. der Ausbau von Radwegen Ziele verschiedenster umweltethischer Argumentationsstränge erfüllen, die sich auf rein theoretischer Ebene häufig nicht vereinbaren lassen.

➤ **Martin Schneider: Raum-Ethik als Basistheorie der Umweltethik**

In unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen lässt sich eine zunehmende Raumorientierung (spatial turn) feststellen. Auch für die umweltethische Debatte eignet sich der Raumbegriff. Er ist das, was uns umgibt – die räumliche Umgebung – die Umwelt. Wenn man die Umgebung reflektiert, kommt man zu tieferen Raum-Mensch Beziehungen. Metaphern wie „Lebensraum“ beschreiben die räumliche Verortung des Menschen. Folgende Gründe sprechen dafür, dass der Raum innerhalb der Umweltethik die Funktion einer Fundamentalkategorie einnehmen kann:

1. Der Mensch ist in Räumen verortet, er ist kein frei schwebendes Wesen, sondern ein „Selbst im Kontext“. Überdies stehen sich Mensch und Raum nicht wie Subjekt und Objekt gegenüber, das Verhältnis ist vielmehr über den Begriff Aneignung zu definieren. 2. In den Sozialwissenschaften und der Geographie werden zwei Raumbegriffe unterschieden: der Container-Raum, der unabhängig von unserer Interaktion besteht, und der relationale Raum. Konzepte wie die Retinität (Gesamtvernetzung) zeigen, dass der relationale Raumbegriff für den Nachhaltigkeitsdiskurs ergiebiger ist. 3. Die Beschleunigung der Zeit und die Entgrenzung des Raumes hängen unmittelbar zusammen. 4. Innerhalb des umweltethischen Diskurses ist der Gerechtigkeitsbegriff nicht nur zeitlich (Ökologie der Zeit, intergenerationelle Gerechtigkeit), sondern auch räumlich (globale Gerechtigkeit) zu erweitern. 5. Bei der Forderung nach globaler Gerechtigkeit wird deutlich, dass sie sich auf eine Eigentümlichkeit der Kategorie des Raumes bezieht. Nämlich darauf dass räumliche Größenverhältnisse beschrieben werden, innerhalb derer Gerechtigkeit hergestellt werden soll. 6. Die Herausforderungen der ökologischen Krise können nur im Rahmen einer nachhaltigen Stadt- und Raumplanung gelöst werden. 7. Es kommt einem naturalistischen Fehlschluss gleich, wenn dem Raum die Rolle einer Wirkursache oder ein normativer Status zugesprochen wird. Er ist vielmehr vergleichbar mit einer sozialen Struktur, da seine Form von menschlichem Handeln beeinflusst ist und im Gegenzug menschliches Handeln vom Raum eingeschränkt wird.

➤ **Sigurd Bergmann: Raum, Gerechtigkeit und das Heilige: Skizzen zur Umweltästh/ethik**

Der „spatial-turn“ als Raumphilosophie hat sich in mehreren Wissensbereichen vollzogen. Der Austausch von Geographie und Ethik steht aber noch am Anfang. Edward Soja unterscheidet drei Raumkategorien: Erstens den physischen Raum, zweitens den sozialen Raum und drittens den „gelebten Raum“ (lived space). Markus Schroer hat für den Raumbegriff der Gesellschaftswissenschaften gezeigt, dass in den großen Systementwürfen der physische Raum zuweilen lediglich um soziale Imagination, Werte und Beziehungen erweitert wird. Dieser Mangel an der Raumwahrnehmung als gelebten Raum kann auch für die Umweltethik beobachtet werden.

Für die Umweltethik ist also ein Reflexionsprozess darüber wünschenswert, wie die ökologische Gerechtigkeit als räumliche Gestaltungsqualität verstanden werden kann und wie dies in der Stadt- und Landschaftsplanung umzusetzen ist. Eine Synthese aus urbaner und ökologischer Gerechtigkeit sollte sich aus der Vision eines gemeinsamen Lebensraumes speisen. Es können sich dabei sehr interessante Erkenntnisse ergeben, wenn wir ganz pragmatisch danach fragen, welche Orte als „heilig“ empfunden werden, zu denen wir also eine besondere Beziehung pflegen. Ethik und Ästhetik sollten viel stärker zusammengebracht werden („Ästh/ethik“).

➤ **Angelika Krebs: „Und was da war, es nahm uns an“ – Heimat, Landschaft und Stimmung**

Für die Naturethik der vergangenen Jahrzehnte war die Frage dominant, ob der Natur nur ein instrumenteller Wert für den Menschen oder ob ihr auch ein Eigenwert zukommt. Der Eigenwert wird meist unter physiozentrischer Sicht als moralischer Eigenwert behandelt. Allerdings kann der Natur auch ein „eudaimonistischer“ Eigenwert zuerkannt werden, der anthropozentrisch für das gute Leben der Menschen von Bedeutung ist. Um diesen eudaimonistischen Eigenwert der Natur zu stärken sollten drei Schwerpunkte für die Zukunft der Naturethik betont werden.

Erstens muss Natur wieder stärker als Heimat begriffen werden. Menschen nennen nicht selten bei der Beschreibung, wer sie sind, ihren Heimatort bzw. ihre Wahlheimat. Durch die Zerstörung von Natur und Verstädterung geht jedoch ein Stück Identifikationsmöglichkeit verloren. Zweitens sind Stimmungen für den Menschen als leib-seelisches Wesen wichtig. Natur nährt Stimmungen. Naturschutz muss sich also stärker als Schutz von Landschaften und Stimmungen verstehen und sollte somit als ein holistischer Naturschutz mit mehr Raumsensitivität verstanden werden. Drittens wird spätestens seit Kant unter „ästhetischer Kontemplation“ eine aktive, nicht-funktional geleitete Wahrnehmung von Gegenständen oder Situationen verstanden. In diesem Sinne kann die Bedeutung schöner und erhabener Natur einen Gegenpol zur reinen Nutzenorientierung unserer Zeit bilden. Neu an diesem Ansatz ist es, den eudaimonistischen Eigenwert der Natur auch auf der Ebene systematischer ethischer Reflexion erst zu nehmen und in die Debatte über Gerechtigkeit zu integrieren.

➤ **Barbara Seegebarth: Technikfolgenabschätzung und Risikoforschung am Beispiel der Nanotechnologie**

Im Sinne einer Risikoforschung kann davon ausgegangen werden, dass im Wirtschaftsleben nur dann Risiken eingegangen werden, wenn diese Chancen beinhalten. Ohne Chancen hat auch niemand Interesse an Risiken und umgekehrt kann gelten, dass je höher der Wert von Chancen ist, die Risikobereitschaft umso mehr steigt. Individuell gesehen, hat das einzelne Wirtschaftssubjekt meist kein Problem damit, Risiken einzugehen, wenn diese Chancen enthalten und sich die Risiken an andere abwälzen lassen. Somit kann für das einzelne Wirtschaftssubjekt also nur ein Interesse an der Vermeidung von Risiken postuliert werden, wenn sich daraus wieder Chancen bieten. Die Technikfolgenabschätzung stellt jedoch fest, dass nachteilige Folgen von Produkten häufig erst beim Verbraucher, dem letzten Glied der Produktionskette auftreten.

Das ist von besonderer Bedeutung für die Nanotechnologie. Mit ihr lassen sich bisher bekannte Eigenschaften von Stoffen verändern und deshalb stecken enorme Gewinnchancen für die Industrie dahinter. Die Risiken sind mangels aussagekräftiger Langzeitstudien aber erstens kaum bekannt und die Verbraucher werden zweitens nur unzureichend über mögliche Risiken informiert. Dieses Unkenntnis der genauen Wirkung von Nanotechnologie macht eine Rechtsverfolgung momentan wenig erfolgversprechend. Ethik und im speziellen Umweltethik können jedoch schon im Vorfeld des Rechts auf Schutzmaßnahmen, v. a. im Arbeitsschutz, hinarbeiten. Sie kann spezifisch ethische Regeln für den Umgang mit weitgehend unbekanntem Risiken entwickeln.

➤ **Marc Dusseldorp: Umweltethik und eine normative Theorie der Beratung. Inwiefern könnte die Umweltethik von der Technikfolgenabschätzung profitieren?**

Die Anfänge der Technikfolgenabschätzung (TA) werden häufig auf die Einrichtung des Office of Technology Assessment (OTA) beim US-amerikanischen Kongress 1972 datiert. Insofern hat die TA genuin etwas mit Politikberatung zu tun. Die TA hat sich seitdem stark ausdifferenziert und versteht sich heute als Sammelbegriff für ein heterogenes und transdisziplinäres Forschungsfeld, das sich mit dem Umgang mit gesellschaftlichen Problemlagen im Kontext des wissenschaftlich-technischen Wandels beschäftigt. Sie zielt auf eine kritische Beurteilung der Forschungsgegenstände und ist insofern normativ. Es besteht also auf programmatischer Ebene eine große Nähe zur Umweltethik.

Die Unterschiede zwischen den Disziplinen liegen vielmehr in der Art und Weise wie sie zu normativen Urteilen gelangen. Um Normen zu begründen bedient sich die Umweltethik (wie andere Bereichsethiken auch) im Habermas'schen Sinne entweder einer monologischen Reflexion, bei der im Gedankenexperiment ein moralischer Standpunkt eingenommen wird, oder der diskursiven Reflexion, die sich als kommunikative Interaktion vollzieht. Stets werden die beteiligten Personen

aber als gleichgestellt betrachtet. Normative Reflexion in der TA erfolgt jedoch zum großen Teil im Modus der Beratung und ist so durch asymmetrische Sozialbeziehungen gekennzeichnet: es herrscht ein Kompetenzgefälle zwischen Berater und Beratendem, der Berater steht in einer Spannung zwischen Distanz und Einmischung und die Beratung wird an den Problemen des Rat-Suchenden ausgerichtet. Die TA stellt also eine normativ zurückgenommene Praxis dar, bei der es nicht allein darum geht, richtiges Handeln auszuweisen. Da die Umweltethik erstens häufig selbst in Beratungskontexten stattfindet und zweitens nicht selten mit einem Pluralismus ethischer Theorien konfrontiert ist, sollte sie die Spezifika von Beratungskonstellationen stärker mit in den Blick nehmen.

➤ **Anton Leist: Realisierungsmöglichkeiten der Umweltethik**

Das erneute Scheitern der Kyoto-Nachverhandlungen in Durban legt die Frage nahe, aufgrund welcher Strategien und mit welchen Motiven ethische Ziele, soweit es überhaupt welche gibt, durchgesetzt werden können. Verhaltensmotive scheinen real wichtiger zu sein als Gründe. Das heißt für die argumentative Ethik, dass sie sich im Rahmen angemessener Verhaltensanalysen positionieren muss und sich somit auf Überlegungen ausstrecken muss, die bisher nicht zu ihrem Kernbereich gehörten. Drei Fragerichtungen sollten dabei beachtet werden.

Erstens ist nach Konsensen in der akademischen Umweltethik zu fragen. Die radikalen Umsturzversuche des Öko-, Bio- oder Pathozentrismus haben heute kaum mehr Anhänger. Die Umweltethik hat sich zu einer anthropozentrischen Disziplin zurückentwickelt und beschäftigt sich vor allem mit Verteilungsfragen von Naturgütern, also deren Erhalt und Nutzen für den Menschen. Sie ist zum großen Teil in die Umweltgerechtigkeit aufgegangen. Ausnahmen dazu bilden Ansätze des guten Lebens, bei der eine Ethik des Verzichts eine Rolle spielt. Die Umweltethik könnte dementsprechend in eine öffentliche und eine private Dimension unterteilt werden. Zweitens ist nach aktuellen inhaltlichen Desideraten für die Umweltethik zu fragen: Auf nationaler Ebene kann die akademische Umweltethik kaum mehr etwas Neues in die politische Diskussion einbringen. Die Aufgabe für die Umweltethik ergibt sich vielmehr im Kontext von Umweltvorgängen mit längerfristiger und globaler Wirkung. Da ethische Theorien ursprünglich aber nicht dafür gemacht wurden, dass sie für alle Menschen gelten, stößt die Umweltethik in diesen Fragen auch auf ihre Grenzen. Drittens ist nach einer realistischen Umweltethik zu fragen: Moral als eine Menge von einschränkenden Verboten, die autoritativ sozialem Verhalten vorgeordnet sind, ist heute aufgrund des Verlustes eben dieser sozialer Autoritäten praktisch wirkungslos. Wirksame moralische Motive können nur durch eine Hinwendung zu ökonomischen Argumenten gewonnen werden. Deshalb sollte Umweltethik besonders im globalen Kontext als eine realistische Ethik betrieben werden, die sich anstatt auf Gründe auf Motive und Antriebe fokussiert.

➤ **Anton Lurf: Die Ignoranz der Naturwissenschaftler**

In der kommunikativen Praxis der Naturwissenschaften ist ein hohes Maß an Ignoranz gegenüber ethischen und damit auch umweltethischen Fragen zu erkennen. Das hängt auch damit zusammen, dass normative Fragen in der Ausbildung von Naturwissenschaftlern von vornherein ausgeklammert werden. Dieser vermeintlich werturteilsfreie Standpunkt passt aber nicht mehr zur Realität, denn die Naturwissenschaften forschen heute häufig anwendungsorientiert.

Der Reflexionsprozess über das eigene Fach ist in der Chemie recht wenig ausgeprägt. Da sich die Biologie mit dem Leben und die Physik mit dem Ursprung des Kosmos und ähnlichen Themen beschäftigen, ist in diesen Disziplinen Philosophie weit mehr etabliert. Problematisch ist jedoch, dass philosophischen Problemen häufig mit naturwissenschaftlichen Erklärungen begegnet wird. Um aus dieser Sackgasse zu kommen, braucht es eine Erhöhung des Problemdrucks, ein Bewusstsein von Grenzen und eine Etablierung der Ökologie als Schlüsseldisziplin, die Anliegen von Physik, Chemie, Biologie und auch Ethik verbindet.

➤ **Jochen Ostheimer: Nachhaltigkeit: Zum moralischen Gehalt eines Naturnutzungskonzepts**

Nachhaltigkeit ist in aller Munde. Doch je populärer der Begriff wird, desto mehr verliert er an Schärfe und Gehalt. Zwei aktuelle Tendenzen in der öffentlichen Nachhaltigkeitskommunikation sind zu korrigieren: erstens eine Gleichsetzung mit der ethischen Kategorie des Guten im Sinne einer

weltgesellschaftlichen Eudaimonia und zweitens eine Verengung auf zeitliche Aspekte. In beiden Fällen verliert der Nachhaltigkeitsbegriff sein spezifisches Profil.

Die genannten Defizite machen eine Begriffsarbeit notwendig, die an historische Wurzeln der Rede von Nachhaltigkeit anknüpft und gleichzeitig den neuen Diskurs analytisch-kritisch auswertet: (1) Nachhaltigkeit ist ein Naturnutzungskonzept (und also weder ein Umweltschutzparadigma noch ein allgemeiner naturethischer Ansatz), das in aller Regel epistemisch- und moralisch-anthropozentrisch argumentiert. (2) Die leitende Perspektive ist die der Retinität. (3) Der Status des Konzepts ist normativ. Nach dieser Definition kann festgestellt werden, dass eine nicht-nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen auf Kosten unzähliger Menschen geht und somit ungerecht ist. Um Gerechtigkeitskonflikte zu vermeiden, impliziert das Nachhaltigkeitskonzept erstens eine diachrone Perspektive der intergenerationellen Gerechtigkeit, die insbesondere den Erhalt der Regenerationsfähigkeit natürlicher Ressourcen und den Schutz der Artenvielfalt mit einschließt. Zweitens muss es im Sinne globaler sozialer Gerechtigkeit die Entwicklungschancen der Länder des Südens dauerhaft verbessern. Drittens müssen diese beiden Aspekte auf der Ebene des Rechtes verankert werden und zwar so, dass der Prozess der Verrechtlichung der Maßstab der Beteiligungsgerechtigkeit beachtet wird. Viertens schließt Nachhaltigkeit Tauschhandlungen von Naturgütern mit ein, und diese stehen unter dem doppelten ethischen Anspruch, sowohl gerecht als auch ökologisch verträglich zu sein.

➤ **Felix Ekardt: Wozu betreiben wir überhaupt noch Umweltethik?**

Auf dem Hintergrund, dass die Bemühungen der Umweltethik politisch gesehen recht wenig bringen, muss man sich heute durchaus kritisch fragen: Wozu betreiben wir überhaupt noch Umweltethik? „Umweltethik“ wird dabei grundlegend als normative Theorie für den Umgang mit den natürlichen Lebensgrundlagen verstanden. In etwas provokanter und dadurch für den Diskurs gewinnbringender Weise werden fünf Alternativen der Ausrichtung der Umweltethik dargestellt:

Erstens kann die Aufgabe der Umweltethik darin gesehen werden, die Menschen zu umweltverträglichem Handeln zu motivieren (und also mit der Psychologie zusammenzuarbeiten). Dass die Klimaverhandlungen nicht weiter kommen, liegt eher an der Dominanz von kurzsichtigen Eigennutzvorstellungen und muss nicht zwangsweise auf ein Defizit der Umweltethik bezogen werden. Zweitens soll die Umweltethik normative Kriterien für das Verhalten der Menschen anbieten, etwa ethisch begründen, dass mehr Klimaschutz notwendig ist. Doch es gibt eine sehr große Pluralität von Ansichten innerhalb der Umweltethik. Dieser Umstand führt zwangsläufig in Aporien, selbst wenn die verschiedenen Theorien zum selben Ergebnis kommen. Drittens findet sich die Vorstellung, die Umweltethik als Helfer der Ökonomie zu betrachten. So stellt sich ein Problem bei der geplanten Einbeziehung von Ethik in den fünften Sachstandsbericht des IPCC. Da sich Ökonomen in ihren Entscheidungen nicht auf Gründe, sondern ausschließlich auf naturwissenschaftliche Fakten beziehen, ist fraglich, ob sie überhaupt ein Interesse an ethischen Theorien haben können. Umgekehrt ist es jedoch möglich die Kosten-Nutzen-Analyse in ethische Überlegungen zu integrieren. Viertens könnten sich Umweltethiker mit Juristen verbünden, somit an Rechtsnormen bzw. -interpretationen anschließen und dadurch die Heterogenität des Diskurses entschärfen. Jedoch ist auch hier festzustellen, dass die Rechtsmeinung nicht immer mit der Konsensmeinung deckungsgleich ist. Fünftens könnten sich Umweltethiker am Governance-Diskurs beteiligen und sich empirisch der Frage nähern, wie man zu mehr Klimaschutz kommt. Auch wenn dieser Ansatz praktisch gesehen vielleicht sogar am erfolgversprechendsten ist, ist er doch am weitesten vom Proprium der Ethik entfernt.

➤ **Konrad Ott: Von Tiefenökologie zur tiefen Anthropozentrik: Die Bedeutung eudaimonistischer Werte für die Umweltethik**

Umweltethik hat etwas mit der Begründung von Geltungsnormen zu tun. Doch woran bemisst sich die Begründungstiefe dieser Normen? Nach Stegmüller gibt es einen Kern einer Theorie und dann weiter entfernte Bereiche. Im Kern der Philosophie kann man also danach streben, Begriffe möglichst transzendental zu gewinnen, da sich dadurch die größte Begründungstiefe gewinnen lässt. Mit zunehmender Entfernung vom Theoriekern nimmt die Begründungstiefe jedoch notwendig ab. Die

Umweltethik steht als Bereichsethik bereits in einer gewissen Entfernung von ihrem ethischen-philosophischen Kern. Deshalb sollte sie auch von a priori Deduktionsversuchen absehen.

Die Umweltethik kann sich jedoch erstens auf Angewiesenheitsargumente berufen. Zweitens können zur ihrer Begründung als direkte Verantwortung aus der intertemporalen Verantwortung Konzepte schwacher und starker Nachhaltigkeit gewonnen werden. Drittens kann auch eine eudaimonistische Begründung gewählt werden. Die philosophische Methode hierfür ist die Phänomenologie, genauer eine „unreine Phänomenologie“. Kant z.B. geht davon aus, dass es der Moralität zuträgliche Stimmungen der Sinnlichkeit gibt. Diese sind zwar a posteriori Begründungen, gehören aber dennoch zur Geltungssphäre des Moralischen. Im Sinne der Diskursethik muss der Naturgenuss zur Sprache gebracht werden und als Ergebnis kann man Schilderungen gewinnen, die sich in kulturell gebundenen Formen finden. Es lohnt sich also auch ein Zugang über die Kunstkritik.

➤ **Joachim Hamberger: Nachhaltigkeit – Entstehung und Formung eines Begriffs im Forstbereich und wie er im 19. Jahrhundert zum Berufs-Ethos einer Branche wurde**

Der Begriff Nachhaltigkeit kommt aus der Forstwirtschaft. Bereits 1368 können wir bei Ulmann Stroemer belgen, dass Aufforstung betrieben wurde: „Peter Stromeier, mein bruder pracht aus, daz man den walt und holtz seet, davon nu gross vil weld kumen sein.“ Auch wenn das noch nicht in einem moralischen Sinne gedacht wurde, trug sich der Gedanke fort und es gelang Hans Carl von Carlowitz 1713 diesen im Begriff „nachhaltend“ zu bündeln. In der Wirtschaft dieser Zeit genoss dieses Konzept aber noch keine große Berücksichtigung, sondern wurde erst nach und nach in Ausbildungsstätten und Hochschulen ausdefiniert, bis sich schließlich Nachhaltigkeit im 19. Jahrhundert als Berufsethos der Forstleute etablierte. In der weiteren Geschichte wurde die Nachhaltigkeit zunehmend als technologisch-planerisches Prinzip gesehen und besonders für Einzeloptimierungen gebraucht. Als organisch-systematisches Prinzip wurde es erst wieder in der Waldreinertragslehre gesehen. Der Nachhaltigkeitsbegriff der Forstwirtschaft ist also diffizil und hat sich in der Geschichte erheblich verändert. Der durchgehend tragende Gedanke ist jedoch die Sichtweise als ethisches Grundprinzip eines dem Gemeinwohl besonders verpflichteten Berufsstandes.

➤ **Resümee und Ausblick**

Der Workshop hat in einer neuen Konstellation Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zusammengeführt, die sich in ganz unterschiedlichen Disziplinen mit Umweltethik beschäftigen. Er hat eine Vielfalt an Perspektiven, die sich wechselseitig bereichern, aber auch an offenen Fragen und methodischen Brüchen aufgezeigt. Es wurde deutlich, dass die Umweltethik als angewandte Ethik auf die technischen, naturwissenschaftlichen, ökonomischen, politischen, rechtlichen Entwicklungen reagiert und ihre Fragestellungen und Methoden immer wieder verändert, weshalb transdisziplinäre Forschungsprojekte (etwa zu Nachhaltigkeit oder zum Anthropozän) von großer Bedeutung sind. Gegenwärtig geben insbesondere die im Zuge der Klimaforschung entwickelte Erdsystemanalyse sowie die neusten Erkenntnisse in der Botanik Anlass zur umweltethischen Grundlagenreflexion. Zugleich spiegeln sich in ihrer noch jungen Geschichte die Vielfalt wie auch der Wandel der philosophisch-ethischen Theorien, wobei die Anwendungsorientierung ihrerseits zu Reflexionen über die Grundlagen der Ethik veranlasst. Im Blick auf die Fragen vertieften Wahrnehmung von Natur sowie der emotionalen und sozialen Motivation von Naturschutz wurde die Bedeutung einer Verknüpfung von Ethik und Ästhetik besonders hervorgehoben.

Durch die intensive Diskussion auch gemeinsamer Wahrnehmungen von Defiziten, Aufgaben und Chancen wurde der Workshop zu einem wichtigen Schritt auf dem Weg zu einem Verständnis der Umweltethik als transdisziplinärer Grundlagenforschung. Als Fortsetzung des begonnen Diskurses wurden zunächst vor allem bilaterale Kontakte für den weiteren wissenschaftlichen Austausch angeregt und teilweise bereits verabredet. Die Thesenpapiere des Workshops sollen in überarbeiteter und erweiterter Form in der Reihe „Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Nachhaltigkeitsforschung“, die 2012 bei Metropolisverlag begründet wurde und gemeinsam von F. Ekdardt, U. Kuckartz, U. Schneidewind und M. Vogt herausgegeben wird, publiziert werden.

*Tagungsbericht: Sebastian Kistler*

